



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Warstat, W.: Die Einigung Europas durch den Geist : ein Traum Goethes  
und des deutschen Idealismus

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Die Einigung Europas durch den Geist

Ein Traum Goethes und des deutschen Idealismus

Von Dr. W. Warstat



Der Weltkrieg, der jetzt tobt, kann mit vielem Rechte der deutsch-englische Krieg genannt werden. Denn durch englische Treibereien gegen Deutschland ist er entbrannt, als Englands Vasallen marschieren die Völker Europas gegen die beiden deutschen Bruderreiche, und letzten Endes soll in ihm die Frage gelöst werden, ob Deutschland oder England in Zukunft die führende Rolle in der Welt spielen solle.

Jahrzehntelang vorher schon hat die Ahnung dieses kommenden gewaltigen Ringens zwischen England und Deutschland wie eine drückende Last auf uns gelegen, aber immer wieder und wieder hat sich der deutsche Idealismus mit einem schönen Traum, mit einem schönen Trugbilde über dieses bange Ahnen hinwegzuhelfen gesucht. Immer wieder hat ein unverwüßlicher deutscher Idealismus sich mit der Hoffnung geschmeichelt, daß es dem Geiste gelingen möge, die Kluft zwischen den beiden doch stammverwandten Völkern zu überbrücken und daß eine geistige Verständigung, eine kulturelle Annäherung die immer stärker werdenden politischen und wirtschaftlichen Gegensätze zwischen diesen beiden Nationen nicht nur, sondern auch zwischen allen Völkern überhaupt, ausgleichen könne und werde.

Diese Lieblingsidee des Pazifismus, und zwar des deutschen Pazifismus im besonderen, diese Idee, daß die allgemeine geistige Kultur hinüberwirken werde auf das politisch-wirtschaftliche Gebiet, ist schon die Lieblingsidee eines Mannes gewesen, der wie kein anderer als Vertreter des geistigen Deutschland mit all seinen Licht- und Schattenseiten angesehen werden muß, nämlich Goethes.

Im Jahre 1824 schrieb ein junger englischer Gelehrter, dessen Name später auch in Deutschland sich einen guten Klang erworben hat, zum ersten Male an den hohen Greis in Weimar, an ihn, „das geheimnisvolle Wesen, dessen Name seit dem Knabenalter wie eine Art Zauberwort seine Phantasie

durchströmt hatte". Der junge Gelehrte war Thomas Carlyle, und er übersandte damals dem Weimarer Altmeister seine englische Übersetzung von Wilhelm Meisters Lehrjahren (Wilhelm Meisters Apprenticeship, 3 Bände, Edinburgh 1824). Im Jahre 1827 übersandte Carlyle dann mit einem zweiten Briefe auch sein „Leben Schillers“ (Life of Schiller, London 1825) und seine „Proben deutscher Romane“ (German Romance, 4 Bände, Edinburgh 1827) an Goethe. Im vierten Bande dieses letzten Werkes befand sich die Übersetzung von Wilhelm Meisters Wanderjahren.

Goethe schätzte die geistige Bedeutung seines jungen englischen Verehrers richtig ein und erkannte auch die Bedeutung, die die Tätigkeit eines solchen Übersetzers für den geistigen Austausch und dadurch für die kulturelle Annäherung zwischen zwei Völkern wie das englische und das deutsche haben muß. Es ist nach seiner Überzeugung eben jeder Übersetzer so anzusehen, „daß er sich als Vermittler dieses allgemein geistigen Handels bemüht und den Wechseltausch zu befördern sich zum Geschäft macht“.

Daher entwickelt der Weimarer Altmeister in dem Briefwechsel, der sich nun im Anschluß an Carlyles Sendungen zwischen ihnen entspinnt, dem Engländer seine Ansichten über die geistige Annäherung der Nationen, zunächst Englands und Deutschlands, und deren Bedeutung für den Weltfrieden in einer Ausführlichkeit, wie kaum irgendwo anders.

Er nähert sich dabei der Idee der Kulturgemeinschaft und des Weltfriedens als echtes Kind seines Zeitalters, dem realpolitische Gesichtspunkte hinter den ideal-philosophischen zurücktraten, von der künstlerisch-literarischen Seite her. Er findet, daß „das Bestreben der besten Dichter und ästhetischen Schriftsteller aller Nationen schon seit geraumer Zeit auf das allgemein Menschliche gerichtet“ sei, und er zögert zwar noch, daran die Hoffnung zu knüpfen, „daß ein allgemeiner Friede dadurch sich einleiten werde“, wohl aber erwartet er, „daß der unvermeidliche Streit nach und nach läßlicher werde, der Krieg weniger grausam, der Sieg weniger übermütig“. Ja, der Weimarer Künstler-Idealist geht so weit, daß er sich ausmalt, wie die Welt, wie Europa vor allem „in der Gemeinschaft seiner vornehmsten Schriftsteller wieder einen heiligen Rat und eine Versammlung der Amphiktyonen haben und mehr und mehr ein allumfassendes Gemeinwesen werden sollte“.

Der Weg, auf dem die geistige Annäherung der Völker sich vollziehen müßte, erschien Goethe als der folgende: „Was nun in den Dichtungen aller Nationen hierauf hindeutet und hinwirkt, dies ist es, was die übrigen sich anzueignen haben. Die Besonderheiten einer jeden muß man kennen lernen, um sie ihr zu lassen, um gerade dadurch mit ihr zu verkehren; denn die Eigenheiten einer Nation sind wie ihre Sprache und ihre Münzsorten, sie erleichtern den Verkehr, ja sie machen ihn erst vollkommen möglich.“

„Eine wahrhaft allgemeine Duldung wird am sichersten erreicht, wenn man das Besondere des einzelnen Menschen auf sich beruhen läßt, bei der Über-

zeugung jedoch festhält, daß das wahrhaft Verdienstliche sich dadurch auszeichnet, daß es der ganzen Menschheit angehört."

Unter diesem Gesichtspunkte würdigt Goethe die Übersetzertätigkeit Carlyles, er würdigt sie als eine Vermittlung der Besonderheit deutschen Geistes und seiner Werke um des allgemeinen menschlichen Gehaltes willen, der in ihnen verborgen liegt und die Nationen verknüpfen soll.

Bei Carlyle findet er auch Verständnis und Begeisterung für diese Anschauungen. In seiner Antwort auf jene „freundliche und ernste Epistel“ dankt jener ihm im besonderen für die Ideen über die Richtung der modernen Dichtung darauf, einen freieren geistigen Verkehr zwischen den Völkern zu befördern: „Soweit ich bis jetzt ihre volle Bedeutung erfaßt habe, fordern sie meine ganze Zustimmung, ja, vielleicht sprechen sie viel für mich aus, wofür mir sonst die Worte gefehlt hätten.“

Und Carlyle unterläßt es auch nicht im Sinne Goethes zu wirken. In fast jedem Briefe, den er nach Weimar sendet, gibt er einen Bericht über das Vordringen seiner Übersetzungen Goethischer Werke im englischen Publikum oder über das wachsende Interesse der Engländer für die sonstige deutsche Literatur. Er selbst macht in kleineren Aufsätzen über Zacharias Werner, Heine, über den „Zustand der deutschen Literatur“ seine Volksgenossen auf die Vorgänge im literarischen Deutschland aufmerksam und erwirbt besondere Anerkennung Goethes und Eckermanns durch einen Aufsatz über das Zwischenpiel Helena, jene „klassisch-romantische Phantasmagorie“ aus dem zweiten Teile des Faust, die Goethe 1827 veröffentlichte.

So konnte denn Carlyle an Goethe mit folgenden Worten über das Fortschreiten des deutschen Geistes in England berichten: „Seit meiner Zeit, das heißt, innerhalb der letzten sechs Jahre, könnte ich fast sagen, daß die Kenner Ihrer Sprache ums zehnfache angewachsen sind, und mit den Kennern die Bewunderer, denn bei allen Geistern von irgendwelcher Begabung sind diese Bezeichnungen nach dem gegenwärtigen Stande der Dinge gleichbedeutend.“ Ja, Carlyle erwähnt, daß sogar auf den „Burgen des englischen Inselfstolzes und Vorurteils“ in Cambridge und Oxford schon „zwei oder drei Deutsche Beschäftigung als Lehrer ihrer Sprache fanden“.

Beiden Männern, Carlyle sowohl, als auch Goethe war es schon damals klar, welche wichtige Rolle der Presse bei einem solchen internationalen Geistes-austausch, wie sie ihn erstrebten, zufallen mußte.

In England bemühten sich damals in erster Reihe drei Zeitschriften darum, das Interesse für ausländische Geisteskultur bei dem englischen Publikum zu erwecken und wachzuhalten, die Edinburgh Review, die Foreign Quarterly Review und die Foreign Review. In beiden erschienen aus berühmter Feder Aufsätze über deutsche Literatur. So schrieb z. B. Walter Scott über C. F. A. Hoffmann. Mit der letztgenannten von diesen Zeitschriften stand auch Carlyle in Beziehung.

Goethe seinerseits erwartete von seiner Zeitschrift „Über Kunst und Altertum“ außerordentlich viel für die geistige Einigung der Völker. Er spricht sich über die Rolle der Presse bei der internationalen geistigen Verständigung so aus: „Wie durch Schnellposten und Dampfschiffe rücken auch durch Tages-, Wochen- und Monatschriften die Nationen mehr aneinander, und ich werde, solange es mir vergönnt ist, meine Aufmerksamkeit auf diesen wechselseitigen Austausch zu wenden haben.“ Und ein andermal verspricht er Carlyle: „Im nächsten Stücke von ‚Kunst und Altertum‘ denke ich mich über diese Berührungen aus der Ferne (es handelt sich um die Aufsätze in den oben erwähnten Zeitschriften) freundlich zu erklären und eine wechselseitige Behandlung meinen ausländischen und inländischen Freunden bestens zu empfehlen, indem ich das Testament Johannis als das meinige schließlich ausspreche und als Inhalt aller Weisheit einschärfe: Kindlein, liebt euch!“

In der Tat weist Goethe 1828 auf die drei Zeitschriften in einer Anzeige hin und zollt ihnen Anerkennung dafür, daß sie höchst ernst, aufmerksam, mit Fleiß, umsichtig und allgemein wohlwollend zu Werke gehen, besonders aber betont er auch hierbei, daß „diese Zeitschriften, wie sie sich nach und nach ein größeres Publikum gewinnen, zu einer gehofften allgemeinen Weltliteratur auf das wirksamste beitragen werden; nur wiederholen wir, daß nicht die Rede sein könne, die Nationen sollen überein denken, sondern sie sollen nur einander gewahr werden, sich begreifen und, wenn sie sich wechselseitig nicht lieben mögen, sich einander wenigstens dulden.“ Auch sonst versucht Goethe die Bekanntschaft mit der zeitgenössischen englischen Literatur in Deutschland möglichst zu fördern. Auch Carlyles „German Romance“ zeigt er an und wiederholt in dieser Anzeige jene Worte über die international-einigende Bedeutung einer Weltliteratur und über die vermittelnde Bedeutung jeder Übersetzertätigkeit, die wir am Anfang aus einem Briefe an Carlyle angeführt haben. Seines Freundes Schillerbiographie, die ins Deutsche übersetzt worden war, verfiel er mit einem empfehlenden Vorwort, das er an die „Gesellschaft für ausländische Literatur in Berlin“ richtet, und erreicht dadurch, daß Carlyle zum auswärtigen Mitgliede dieser Gesellschaft ernannt wird. Das Diplom wird ihm durch Goethes Vermittlung übersandt.

Auf deutscher Seite sowohl, wie auch auf englischer Seite hatten sich allmählich Gesellschaften gebildet, die die Bekanntschaft mit dem Geiste fremder Völker besonders pflegen wollten. Eine Art Gegenstück zu der oben erwähnten Berliner Gesellschaft war in London, wohin inzwischen Carlyle übergestiedelt war, die Gesellschaft der Philogermanen entstanden. Ihr gehörten fünfzehn hervorragende Vertreter des geistigen England an, Politiker, Dichter und Literaten, z. B. Walter Scott und Lord Francis Levison-Clower.

Diese Philogermanen betrachteten eingeständenermaßen Goethe als ihren „geistigen Lehrer“, sich selbst als seine „geistigen Schüler“, und brachten diese Gesinnung auch in einer Glückwunschsadresse zum Ausdruck, die sie Goethe zum

28. August 1831 samt einem Siegel mit dem Wahlspruch: „Ohne Haft — aber ohne Raft“ zum Geburtstage überreichten. Goethe erwiderte diese Ehrung durch das Gedicht:

Den fünfzehn englischen Freunden

Worte, die der Dichter spricht,  
Treu in heimischen Bezirken,  
Wirken gleich, doch weiß er nicht,  
Ob sie in die Ferne wirken.

Briten! Habt sie aufgefaßt!  
„Tätigen Sinn! Das Tun gezügelt;  
Stetig Streben, ohne Haft.“  
Und so wollt ihr es besiegelt.

Ja, man kann sagen, daß man schließlich jenseits des Kanals von der durch Goethe geförderten geistigen Annäherung der Völker viel mehr erwartete als Goethe selber. Glaubt sich doch Carlyle zu der Prophezeiung berechtigt: „Es mögen nur Völker gleich Individuen einander kennen lernen, so wird der wechselseitige Haß wechselseitigem Helfen das Feld räumen, und statt natürlicher Feinde, wie man bisweilen Nachbarländer nennt, werden wir alle natürliche Freunde werden.“ Das folgende aber hat auf uns Deutsche von 1914 fast die Wirkung von Hohn und Spott: „Überhaupt werden Britannien und Deutschland einander nicht immer fremd bleiben, vielmehr werden sie wie zwei Schwestern, die lange durch Entfernung und böse Zungen geschieden waren, einander voll Liebe begegnen und finden, daß sie derselben Herkunft sind.“

Am 22. März 1832, kurz nach jener Huldbigung der fünfzehn englischen „Philogermanen“, ist Goethe gestorben. Aber seine Gedanken sind das Erbe des deutschen Idealismus geblieben. Immer und immer wieder hat man von einer deutsch-englischen Verständigung gesprochen, immer und immer wieder hat man gehofft, daß die fortgesetzt steigende geistige Kultur und wechselseitiger geistiger Austausch das ihrige dazu beitragen würden, um politische und wirtschaftliche Gegensätze zwischen den Völkern auszugleichen. Kein Volk ist von jeher so bereit gewesen, fremde Geisteskultur in sich aufzunehmen, als das deutsche. Von keines Volkes geistigen Errungenschaften hat die übrige Welt aber auch so stark gezehrt wie von denen des deutschen.

Und doch — wozu hat das alles geführt? Hat der literarische Austausch zwischen England und Deutschland heute Früchte getragen? Haben die gegenseitigen Pressebesuche, haben die immer aufs neue gegründeten Gesellschaften und Komitees, die die deutsch-englische Freundschaft pflegen sollten, etwas genützt? Wie danken es uns die Künstler und Schriftsteller fremder Nationen, denen wir bereitwillig bei uns Boden gewährten für ihre Werke? Ein Gorki, ein Hoder, ein Jacques Dalcroze beschimpften uns als Barbaren! England aber heßt die Welt gegen uns auf, in seinem Solde marschieren die Völker der Welt gegen uns.

Es scheint so, als ob der Idealismus, der von einer Einigung oder wenigstens einer Verständigung der Völker durch den Geist, durch die Kultur träumte, aufs schwerste Schiffbruch gelitten hätte, und als ob uns weiter nichts übrig bliebe als ein tiefer Pessimismus. Sollen wir uns wirklich in Zukunft zu dem Glauben bekehren, daß nicht der Geist, nicht die Kultur die Welt regiere, sondern zwei andere Mächte allein: das Gold und das Schwert? Das ist die bange Frage, vor der die gesamten geistigen Mächte in der Welt heute stehen.

Wer die Antwort auf diese Frage in grämlichem Betrachten der Vergangenheit allein sucht, könnte leicht dazu gelangen, sie zu bejahen. Aber für ein so kräftiges und so jugendfrisches Volk wie das unsere würde ein solcher rückwärtschauender Pessimismus sich schlecht schicken. Die Zeit, der wir nach diesem Kriege entgegengehen werden, wird uns so große und so schwere, aber auch so schöne Aufgaben bringen, daß wir unsere Pflicht versäumen würden, wenn wir uns jenem Pessimismus hingeben würden. Es wird vielmehr die Aufgabe des deutschen, des idealtistischen Geistes sein müssen, das, was uns das Schwert erobert hat, mit deutschem Geiste zu durchdringen und dadurch eigentlich erst zu erwerben, und das, was Schwert und feindliches Gold bei fremden Völkern leider Gottes vielfach zerstört haben, den Glauben an deutsche Geistigkeit, an deutsche Kultur und deutschen Kulturwillen, wieder aufzubauen.

Auch in diesem Sinne kann man jene drei Verse verstehen, die in dieser Zeit schon öfter wieder angeführt worden sind:

„Haben wir gesiegt beim Raufen,  
Fangen wir auf Trümmerhaufen  
Die Kultur von vorne an!“

Goethes Erbe ist heute noch für uns nicht tot. Es wird gerade nach diesem Kriege für uns zum Heile sein, wenn wir es hervorholen und es neu beleben, es aufs neue zur Richtschnur unseres geistigen Strebens machen.

